

Vielleicht geht es in der Debatte um Sterbehilfe dem Selbstbestimmungsrecht ähnlich wie der Menschenwürde in der bioethischen Diskussion. Die Häufigkeit ihrer Zitate und ihre besonderen Akzentuierungen haben beide Begriffe für die breite Öffentlichkeit eher undeutlicher gemacht.

Anhand der eingehenden Analyse US-amerikanischer, englischer und deutscher Rechtsprechungsverfahren zeigt der Jurist Oliver Tolmein, wie viel Skepsis gegenüber der Ermittlung der »mutmaßlichen Einwilligung« mit Hilfe von Angehörigen oder Betreuern als einer erweiterten Form von »Selbstbestimmung« angebracht ist, wenn es um die Sterbehilfe bei Wachkomapatienten geht. Paralleles gilt für das »substituted judgment« im Betreuungsrecht der USA und den britischen »Best interest-Standard«. Hier drängt sich immer wieder die Außenperspektive in den Vordergrund, d. h., der Wachkomapatient wird in seinem Zustand, selbst von Richtern, nahezu ausnahmslos als Schwerstbehinderter wahrgenommen, seine Situation als »ausichtsloser« Fall mit »infauster Prognose« definiert, als »menschenunwürdig« oder »nicht mehr lebenswert« bemitleidet und im Endeffekt fehl beurteilt, d.h. diskriminiert. Tolmein macht deutlich, dass auch Vormundschaftsgerichte überfordert sind, wenn sie über den Abbruch der künstlichen Ernährung entscheiden und damit das Urteil über Leben und Tod des Betroffenen fällen sollen.

Weitere Schwierigkeiten: Niemand weiß Sicheres über die Wahrnehmungsfähigkeit solcher Patienten und deren Kommunikationsmöglichkeiten nicht-sprachlicher Art. Die Prognose über den individuellen Verlauf lässt sich nur vage stellen. Ferner entspricht der Inhalt einer Patientenverfügung insofern nie der gegenwärtigen Situation, als sie aktuelle Patientenwünsche nicht befriedigend antizipieren kann. Die aus früheren Äußerungen abgeleitete »Selbstbestimmung« über Lebenserhaltung oder Behandlungsverzicht beruht also auf einer Fiktion. Trotzdem gilt das »Kemptener

Urteil« (1995) bislang als juristisches exemplum, um das Konzept der mutmaßlichen Einwilligung trotz dogmatischer Unschärfe rechtspolitisch zu nutzen und die Grundsatzdebatte um Verzicht oder

Abbruch von Behandlungsmaßnahmen bei nicht-einwilligungsfähigen Patienten voranzutreiben.

Es gibt auch praktische Einwände: viele Wachkomapatienten werden trotz Schluckfähigkeit nur deswegen über eine Sonde ernährt, weil dies weniger aufwändig und damit ökonomischer ist als die Löffelernährung.

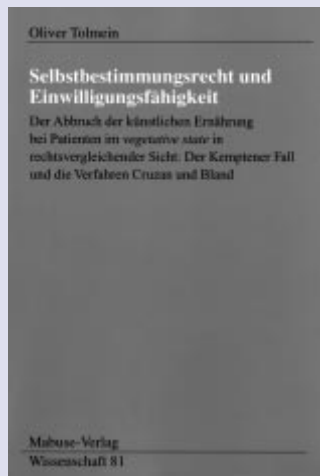
Tolmein stellt den bisherigen Konzepten den »bedürfnisorientierten Ansatz« gegenüber, der sich am Patienten orientiert und mit dem deutschen Betreuungsrecht vereinbar wäre. Doch auch das »aktuelle Bedürfnis« des Patienten untersteht notwendigerweise der Interpretation durch Arzt und Betreuer.

In Zweifelsfällen könnten Verfahrenspfleger bestellt werden. Das Strafrecht muss gerade hier als Garantie für den Lebensschutz erhalten bleiben, so Tolmein, zumal aufgrund einer fiktiven »mutmaßlichen Einwilligung« sonst auch andere schwerstbehinderte Menschen ihres Lebens nicht mehr sicher wären und eine Euthanasie-Lösung nach niederländisch-belgischem Muster resultieren könnte. Skepsis ist allerdings gegenüber Tolmeins Vorschlag angebracht, eine Lösung parallel zum §218a StGB zu suchen, nämlich »die passive Sterbehilfe nach Einhalten des dafür vorgesehenen, de lege ferenda (...) zu regelnden betreuungsrechtlichen Verfahrens« straffrei zu ermöglichen. Ob sich dann aber nicht auch wie hinter dem »mutmaßlichen Willen« verstärkt oder überwiegend die Interessen von Angehörigen und ökonomischen Dienstleistern durchsetzen und diese »ungeschoren« bleiben? Ein lesenswerter Beitrag für die juristische und politische Diskussion: für Lebensrechtler.

Dr. Maria Overdick-Gulden

Oliver Tolmein
Selbstbestimmungsrecht und Einwilligungsfähigkeit
 Frankfurt a. M. 2004. 312 Seiten. 32,00 EUR

Wie autonom ist der Patient?



Im Schaufenster



Klinische Sterbehilfe und Menschenwürde

Der Umgang mit dem sterbenden Menschen stellt seit jeher einen besonderen Gradmesser für die Humanität einer Gesellschaft dar. Die in diesem Band

versammelten Beiträge basieren auf einem interdisziplinären Symposium, das in der Villa La Collina am Comer See, im Rahmen der Cadenabbia-Gesprächsreihe »Medizin-Ethik-Recht« der Konrad-Adenauer-Stiftung stattfand, und in dessen Verlauf namhafte Theologen, Philosophen, Historiker, Mediziner und Juristen zentrale Fragen der Sterbehilfe über Fach- und Ländergrenzen hinweg miteinander diskutierten. Wer bislang noch wenig Gelegenheit hatte, sich eingehender mit grundlegenden Fragen des Themas zu befassen oder wer nach Fallbeispielen aus der klinischen Praxis Ausschau hält, wird hier garantiert fündig werden. Fazit: Eine lohnende Lektüre.
 reh

Volker Schumpelick (Hrsg.): **Klinische Sterbehilfe und Menschenwürde – Ein deutsch-niederländischer Dialog.** Herausgegeben im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung. Herder, Freiburg i.Br., Dezember 2003. 464 Seiten. 18,00 EUR.



Das Werden des Lebens

In den bioethischen Debatten hat sich Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard nicht selten mit Nachdruck zu Wort gemeldet. Als Mitglied des Nationalen Ethikrats zählt

die Direktorin am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie zudem zu jenen Akteuren, die direkt Einfluss auf die Gestaltung der Biopolitik nehmen. Ihr jüngstes Buch wird vom Verlag zu Recht als »spannende Reise durch die Geschichte der Entwicklungsbiologie« beworben, auf welcher »der Leser die wunderbar anmutenden Vorgänge der Gestaltbildung kennen« lerne. Bemüht die stellenweise komplizierte Materie verständlich und mit Zeichnungen auch anschaulich zu machen,

ist der Autorin ein lesenwertes Werk gelungen, das auch Laien wichtige Erkenntnisse der Entwicklungsbiologie näher zu bringen vermag. Deutlichen Widerspruch verdienen jedoch die Thesen, die sie im letzten, dem einzigen biopolitischen Kapitel aufstellt und in dem etwa als »Mensch« erst »der Säugling« definiert wird, »der zur Not auch ohne Mutter weiterleben« kann. Hier erweist sich die Autorin als Anhängerin eines Szientizismus, der, weil er Teilaspekte als ganze Wahrheit ausgibt, zu eklatanten Fehlschlüssen führt. Es ist nicht ohne Tragik, wie wenige Seiten Nüsslein-Volhard ausreichen, um ihr sonst gelungenes Buch selbst zu diskreditieren.

reh

Christiane Nüsslein-Volhard: **Werden des Lebens. Wie Gene die Entwicklung steuern.** C.H. Beck, München 2004. 208 Seiten, 55 Abbildungen. 19,90 EUR.



Menschenwürde und Lebensschutz

In einem lässt sich den Autoren des vorliegenden Bandes gewiss zustimmen: Kaum ein Begriff hat in der bioethischen Debatte eine so inflationäre Verwendung gefunden, wie

der der »Menschenwürde«. Während die einen mit ihr sowohl das Verbot der Abtreibung, der Euthanasie als auch der verbrauchenden Embryonenforschung begründen, bringen andere den Begriff in Anschlag, um mit ihm das Klonen zu Forschungszwecken, die Präimplantationsdiagnostik (PID) und die »Tötung auf Verlangen« salonfähig zu machen. Dass die Autoren, drei protestantische Theologen, den Versuch unternehmen, systematisch Geschichte und theologische Deutung des Menschenwürdekonzepts aufzuarbeiten, ist begrüßenswert, der vorliegende Band jedoch ein Paradebeispiel dafür, wie katastrophal so etwas misslingen kann. Von der zuvor als »bedingungsloser Zuspruch und Anspruch Gottes an den leiblichen Menschen« definierten Menschenwürde bleibt am Ende des Buches kaum mehr etwas übrig. Allein bei der aktiven Sterbehilfe scheuen sich die Autoren, die überdies eine völlig unzureichende Vorstellung von Leiblichkeit besitzen, die Vermeidung von Leid zu einem Prinzip zu erheben, das jeden Wunsch rechtfertigt. Fazit: Gut verzichtbar.

reh

Peter Dabrock, Lars Klinnert, Stefanie Schardien: **Menschenwürde und Lebensschutz. Herausforderungen theologischer Bioethik.** Gütersloher Verlagshaus 2004. 368 Seiten. 29,95 EUR.

Bücher, die sich mit der demographischen Katastrophe auseinandersetzen, der ganz Europa mit Riesenschritten entgegen eilt, haben Konjunktur. Viele Titel lohnen die Lektüre, so etwa »Das Methusalem-Komplott«, von F.A.Z.-Herausgeber Frank Schirrmacher, »Die demographische Zeitenwende« des Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg oder »Die Pyramide steht Kopf« des Autorenehepaars Roland und Andrea Tichy.

Doch nur eines ist bisher unverzichtbar. Denn »kinderlos. Europa in der demographischen Falle«, aus der Feder des Journalisten und Publizisten Stephan Baier, liefert nicht nur die schonungsloseste, sondern auch die ehrlichste Analyse des Problems. So macht Baier etwa die Massenabtreibungen in Europa der letzten Jahrzehnte als die eigentliche Ursache für den fehlenden Nachwuchs aus. Demographisch betrachtet würden europaweit »zwar nahezu ausreichend Kinder gezeugt, aber viel zu wenige geboren.« Allein in Deutschland werden – veranschaulicht Baier in seinem mutigen, im Aachener MM-Verlag erschienenen Buch – »Tag für Tag rund 30 Schulklassen abgetrieben – einschließlich Samstag und Sonntag.« Die Folge: Immer weniger Erwerbstätige müssen nun die explodierenden Kosten schultern, die Pensionen und Renten, Gesundheit und Pflege von immer mehr erwerbslosen Menschen mit steigender Lebenserwartung verursachen. Unter den wachsenden finanziellen Belastungen würden sich jedoch nicht nur immer weniger Paare für Kinder entscheiden, und so selbst zu einer weiteren Verschärfung der Lage beitragen. Unweigerlich würden die Jungen auch den Alten »das Tor zur Euthanasie« immer weiter aufstoßen.

Was das Buch besonders wertvoll macht, ist dass der Autor, der auch regelmäßig im LebensForum publiziert, keineswegs bei seiner faktenreichen Beschreibung künftiger Szenarien stehen bleibt, sondern gangbare Wege aus der Krise aufzeigt. Der »Krieg der Generationen«, der drohende Verteilungskampf zwischen

jungen und alten Menschen, so die These dieses Buches, das einem wahren Augenöffner gleichkommt, ist »kein unbeeinflussbares Schicksal, dem wir wehrlos entgegen treiben«. Er lässt sich verhin-

dern. Dafür sei allerdings, so Baier, eine »radikale Wende« notwendig. Nur wenn Politik und Gesellschaft die Familie

künftig ganz ins Zentrum all ihrer Bemühungen rückten, könne die Katastrophe noch abgewendet werden. Dabei

präsentiert Baier als einer der wenigen Vorschläge, die nicht vor allem zu Lasten älterer Generationen gehen. So fordert der Autor etwa, die öffentliche Hand solle, anstatt Millionen Euro in ein »immer engeres und flächendeckenderes Netz« von Kinderbetreuungseinrichtungen zu pumpen, dieses Geld den Eltern »in die Hand geben« und so für eine echte Wahlfreiheit zwischen Familie und Beruf sorgen. Erst dann könnten Eltern tatsächlich entscheiden, »ob sie sich selbst hauptamtlich

um Erziehung und Betreuung ihrer Kinder kümmern«, und die steuerlichen Vorteile als eine Art »Erziehungsgehalt« verbuchen wollen oder ob sie einer außerfamiliären Berufarbeit nachgehen und mit dem Geld eine von mehreren Kinderbetreuungsmöglichkeiten finanzieren wollen. Bemerkenswert sind auch die Vorschläge, die der Autor zur Einführung eines Familienwahlrechts sowie zur Abschaffung der Erbschaftssteuer macht. Für noch wichtiger als den richtigen Gebrauch der steuer- und sozialpolitischen Instrumente scheint dem Autor jedoch der Wechsel der Mentalität zu sein, den er für unverzichtbar erklärt. Denn ohne eine Abkehr von der »Selbstverwirklichungsideologie« hin zu einem »Bekenntnis persönlicher Verantwortung« könne die »Barbarisierung der europäischen Wohlstandsgesellschaft« nicht gestoppt werden. Fazit: Eine Pflichtlektüre für Politiker und jeden, der sich um das Gemeinwohl müht.

Stefan Rehder, M.A.

Stephan Baier
kinderlos. Europa in der demographischen Falle
MM-Verlag, Aachen 2004, 280 Seiten. 18,00 EUR

Krieg der Generationen

